

Generalvikar Dr. Clemens Stroppel

Statement "Alter in Würde – Herr, Dir in die Hände"

**Pressekonferenz zur Woche für das Leben 2016,
Stuttgart-Kaltental, Wichernhaus, 15. April 2016**

Sehr geehrter Landesbischof July,
sehr geehrte Damen und Herren!

„Alter in Würde“ – das sind Worte, die mich innehalten lassen, bei denen ich einen Augenblick stutze. Denn es entsteht auf Anhiieb kein klares Bild vor meinem Auge, das ich mit diesen Worten „Alter – und - in Würde“ verbinde.

Vielleicht geht es Ihnen ähnlich. Ich kenne 70-Jährige, die im Pflegeheim betreut werden und denke gleichzeitig an 70-Jährige, die Skilaufen gehen oder andere 70-Jährige, die jungen Flüchtlingen Deutsch-Unterricht geben. Vor wenigen Tagen konnte ich unseren emeritierten Weihbischof in seine Titulardiözese auf Sardinien begleiten, zu Fuß, durch die Gassen und steilen Städte hoch und runter, und durchaus frische Gedanken austauschen über Gott und die Welt: In wenigen Tagen wird er 90 Jahre alt. Was bedeutet heute „alt“ und „Alter“? Damit verbunden die Frage: Wie kann man die *Würde* im Alter beschreiben, wie kann man alternd würdig leben oder alt geworden die Würde bewahren, alternde, alte Menschen würdigen?

Das *eine* Bild vom Alter, das existiert nicht mehr. Das Alter ist individuell, die würdige Gestaltung des Alterns plural. Noch vor 30 Jahren war die Mehrheit der Bevölkerung der Meinung, dass man etwa um die 60 herum alt wäre. Heute wird dieser Übergang ins Alter erst mit Anfang 70 verortet. Zogen sich alte Menschen vor ein zwei, drei Generationen noch aufs Altenteil zurück, so sind sie heute aktiv.

Zum gefühlten Alter kommt noch ein weiterer, differenzierender Faktor hinzu: Nicht das tatsächliche Alter, sondern die soziale Situation ist entscheidender Faktor für Gestaltung und Leben im Alter. Vereinfacht gesagt: Arme sind früher alt, Reiche bleiben länger jung.

Was bedeutet dies für die Rolle der Kirche? Auch hier sehe ich keine einfache Antwort im Sinne von nur *einem* Weg, den es hier in den Blick zu nehmen gilt. Mit Sicherheit wird dazu immer die kirchlich-caritative, diakonische Tradition gehören, das Kümmern und Sorgen um Kranke und Pflegebedürftige. Doch unsere Zielgruppen sind weit vielfältiger geworden, unser Zugehen, unsere Ansprache, unsere Unterstützung muss sich darauf einstellen. Mit dem klassischen „Seniorentanz“ oder „Altennachmittag“ oder den „Goldener-

Herbst-Abenden“ fühlen sich längst nicht mehr alle mobilen alten oder vermeintlich alten Menschen angesprochen und auch die meisten hochaltrigen Menschen nicht.

Es gibt einen Wandel, auch des religiösen und kirchlichen Alterns. Wir Kirchen sind gefordert, grundsätzliche Antworten zu liefern, wie eine persönliche, gesellschaftliche und religiöse Gestaltung dieser neuen *Lebensphase* aussehen kann.

Denn es gibt eine christliche Vision eines Alterns: Jeden Tag aufs Neue seine Chancen zu nutzen, seine Zumutungen anzunehmen und seine Erfüllungen auszukosten (Alfons Auer¹).

Im Gegensatz dazu lässt sich aber gleichzeitig eine Tendenz zu einer säkularisierten Haltung beobachten: Es gibt die „Generation Genießen“, die am Ende nicht geprellt sein will, so würde ich sie vereinfacht bezeichnen. Selbstbestimmt mobile, finanziell gut ausgestattete Rentner und Pensionäre, die konsumieren und auf Reisen sind, so lange es geht. Und – ich spitze es jetzt zu – wenn der Genuss nicht mehr möglich ist, wenn Krankheit, Pflege und Abhängigkeit drohen, dann die für sie legitime Perspektive realisieren, dem eigenen Leben ein selbstbestimmtes Ende zu setzen. Dieses Szenario erschreckt mich zutiefst: Zeigt es am Ende nicht eine große Verengung menschlicher Würde und Lebensqualität auf Gesundheit, Mobilität und Selbstbestimmung? Und auch eine große Einsamkeit? Eine große Sorge oder Angst, anderen unangenehm, unzumutbar, unschön zur Last fallen zu müssen?

Als Kirche muss es uns gelingen, in dieser sogenannten vierten Lebensphase präsent zu sein. Für viele Menschen birgt die Zeit zwischen Berufstätigkeit und Lebensende die Chance, noch einmal Neues zu erleben und zu erfahren. In gewisser Weise noch einmal ein „neu geboren zu werden“, wie es im Johannesevangelium heißt, das in dieser nachösterlichen Zeit in unseren Gottesdiensten gelesen wird: aus Gott und auf Gott hin geboren zu werden.

Diesen „Neuanfang“ zu begleiten, sinn-haltige Perspektiven anzubieten und mitzugeben, das ist die Aufgabe für die Kirchen. Noch ist die Bindung der alten Menschen zu ihrer Kirche ausgeprägt, noch erreichen wir viele; doch diese selbstverständliche Verbundenheit wird mehr und mehr schwinden: Die heutige über 60 Jährigen gehören noch zur „Generation Kirchgänger“ – die 40 oder 50-Jährigen nur noch bedingt und von den derzeit unter 30jährigen beschreiben sich nur noch 28% als religiös und interessiert an religiöser Praxis².

Diesen neuen und mobilen Senioren und alten Menschen gilt es, Perspektiven für ein »geglücktes Altern« (Alfons Auer) anzubieten aus unserem Glauben: Der christliche Glaube an die Auferstehung – die wir eben mit dem Osterfest vergegenwärtigt haben – macht ein Angebot der Hoffnung: Nichts wird vergehen, alles

¹ Auer, A., *Geglücktes Altern. Eine theologisch-ethische Ermutigung*. Freiburg 1995.

² Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach

wird bleiben. Alles wird gesammelt und verwahrt und beim Hinaustreten aus der Welt dem Menschen endgültig gewährt. Auferstehung des Leibes heißt, dass der Mensch bei Gott nicht nur seinen letzten Augenblick wiederfindet, sondern seine ganze Lebensgeschichte: der ganze Mensch, der Spuren in der Welt hinterlassen hat und sich an der mangelnden Schmiegsamkeit der Welt wundgerieben hat, der Narben davongetragen und sich der Welt doch immer wieder entgegengestreckt hat. Von alledem ist Gott nichts verlorengegangen. Wer dies zu glauben vermag, fühlt sich zum Altern ermutigt und unternimmt es jeden Tag aufs Neue, seine Chancen zu nutzen, seine Zumutungen anzunehmen und seine Erfüllungen auszukosten.

Grundsätzlich lautet die Maxime für uns als Kirche: Wir müssen unsere Aufmerksamkeit darauf legen, dass Rahmenbedingungen und Orte geschaffen werden, die Menschen im letzten Lebensabschnitt nicht nur gut versorgen und umsorgen, sondern ihnen, passend zu ihren unterschiedlichen Verfassungen, gestaltend aktive oder passiv empfangende Möglichkeiten der Beteiligung und Teilhabe offenhalten. Hilfe ist nicht nur oder zuerst körperliche Hilfe, sondern Ermutigung zum Altern und Altwerden und Altsein; Begleitung bei der Zustimmung zur Endlichkeit und der entschlossenen Annahme des Alterns – ein Freiheitsakt!; Hilfe, die Zumutungen des Alterns und des Alters anzunehmen und zu ertragen; Begleitung mit den Druckstellen des Lebens und den Narben der Lebensgeschichte, die am Ende immer noch oder erst richtig wehtun; Hilfe in der Angst vor dem „Sein zum Tod“ und Begleitung beim Abschiednehmen-Müssen und -Dürfen.

Als katholische Kirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart sind wir selbst auf dem Weg, Antworten auf die demographischen Veränderungen zu geben. Ein Schwerpunkt der Diözese für die kommenden Jahre ist der Entwicklungsprozess „Kirche am Ort - Kirche an vielen Orten gestalten“. Dies ist zwar kein Programm für alte und hochbetagte Menschen, es wird in dem Prozess aber auch darum gehen, mit seiner Ausrichtung der kirchlichen Arbeit auf die Situationen und Ressourcen der Menschen im Sozialraum auch für diese Bevölkerungsgruppe wichtige Impulse zu setzen: sie in den Blick zu nehmen, sie einzubinden, sie wertzuschätzen, sie zu würdigen. Die Diözese trägt unter anderem diesem Anliegen auch dadurch Rechnung, dass die verschiedenen Blickwinkel beispielsweise der pastoralen Konzeption, des pastoralen Personals, der Caritas in einer Fachkonferenz für die vierte Lebensphase zusammengeführt werden.

Ganz konkret ist unser Weg jetzt schon beim Blick auf die Organisierte Nachbarschaftshilfe als ein glaubwürdiges Beispiel für eine Kirche am Ort: Im Jahr 1973 begann der Aufbau eines Netzes von Nachbarschaftshilfen als freiwilliges Engagement in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Heute sind auf dem Gebiet der Diözese in einem fast flächendeckenden Netzwerk über alle Dekanate hinweg Nachbarschaftshilfen an 259 Orten im Einsatz. Jährlich nehmen 7.000 Menschen die Hilfe der mehr als 5.500 freiwillig engagierten Nachbarschaftshelferinnen und -helfer in Anspruch. Die Zahl der Helferinnen und Helfer ist seit Jahren stabil.

Die Kernaufgaben der Organisierten Nachbarschaftshilfe liegen in der stundenweisen Unterstützung im häuslichen Alltag sowie der Begleitung zu Terminen und Veranstaltungen. Ein wesentlicher Aspekt der Hilfe ist der Faktor „Zeit“: Nachbarschaftshelfer und -helferinnen bringen Zeit mit zum Zuhören, zum Vorlesen, zum gemeinsamen Kaffee, zum Spaziergang – Zeit zum Aufbau einer persönlichen Beziehung, Zeit, damit der andere nicht einsam bleibt.

Die Organisierte Nachbarschaftshilfe ist wie die ambulante Pflege oft nur eine Ergänzung: Denn zwei Drittel aller pflegebedürftigen Menschen werden durch Angehörige versorgt und betreut. Das bedeutet im Umkehrschluss: Pflege, Sorge und die Möglichkeit zur Teilhabe sind nur in einem Miteinander der Generationen möglich. Damit dies gut und besser gelingt, braucht es Rahmenbedingungen, die dies möglich machen: Beispielsweise Regelungen, zur Vereinbarung von Pflege und Beruf, Freiraum für ehrenamtliches und bürgerschaftliches Engagement. Auch sozialraumorientierte Wohnraum- und Quartiersentwicklungsprojekte, wie sie beispielsweise das Siedlungswerk realisiert, unterstützen diese Notwendigkeit und weisen den Weg in neue Formen generationenübergreifenden Zusammenlebens.

Die demographischen Veränderungen in unserer Gesellschaft verlangen aber nicht nur eine differenzierte Antwort auf den Umgang mit dem Alter. In diesem Zusammenhang begrüßen wir die geplanten Änderungen beim Pflegeberufsgesetz: Denn die Zusammenführung der bisher getrennten Pflegeausbildungen der Alten-, Kranken- und Kinderkrankenpflege zu einem neuen Pflegeberuf ist die richtige Antwort auf die veränderten Anforderungen, die sich durch die demographischen Veränderungen für das Gesundheitssystem ergeben. Außerdem steigt die Attraktivität des Pflegeberufs durch die Möglichkeit zum flexiblen Wechsel zwischen den unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern deutlich und kann so dem Fachkräftemangel entgegenwirken.

„Alter in Würde“ – das bedeutet für mich: am Leben teilnehmen – schlicht: leben! So aktiv und so selbstbestimmt wie möglich und so begleitet und unterstützt wie nötig. Ein Alter in Würde bedingt eine sorgende Gemeinschaft, eine Generationen-Gemeinschaft. Die Sorgefähigkeit untereinander und füreinander muss daher weiter gestärkt werden.

Dass unsere Gesellschaft fähig ist zu einer sorgenden Gemeinschaft, das beweist sie derzeit durch ihren Umgang mit und ihr Engagement für die Flüchtlinge: Die Fremden in unseren Städten und Kommunen haben uns herausgefordert, im wahrsten Sinne des Wortes – heraus aus unseren Häusern, aus unseren Kirchen und Gemeindehäusern, und hinein in ihre Welt. Wir sind fähig füreinander da zu sein, einander zu begegnen. Begegnung bedeutet Bereicherung: Ganz gleich ob ich dem Fremden begegne, oder dem Alter, ob der Lebensfreude oder der Gebrechlichkeit. Wir alle tragen alles in uns: Jugend und Alter, sind einsam und lebendig, sind fremd und heimisch. Orientierung bei der Begegnung gibt uns dabei das Evangelium, die Liebe Gottes, die Aufforderung zur Nächstenliebe. Denn wir sind alle ebenso ein oder eine Nächste. Und gewiss auch ein nächster „Alter“.